Janus : Wohnüberbauung Chalavus in St. Moritz von Pablo Horváth

Autor(en): **Caviezel, Nott**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 7-8: **Chipperfield et cetera**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-131034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Janus

Wohnüberbauung Chalavus in St. Moritz von Pablo Horváth

Text: Nott Caviezel, Bilder: Roger Frei

Im Kontext verstädterter Dörfer zu bauen, ist besonders schwierig. Darf der Neubau urbanen Charakter haben oder soll er mehr an die vergangene dörfliche Tradition erinnern? Mit der Überbauung Chalavus gibt Pablo Horváth in St. Moritz einen mutige und überzeugende Antwort.



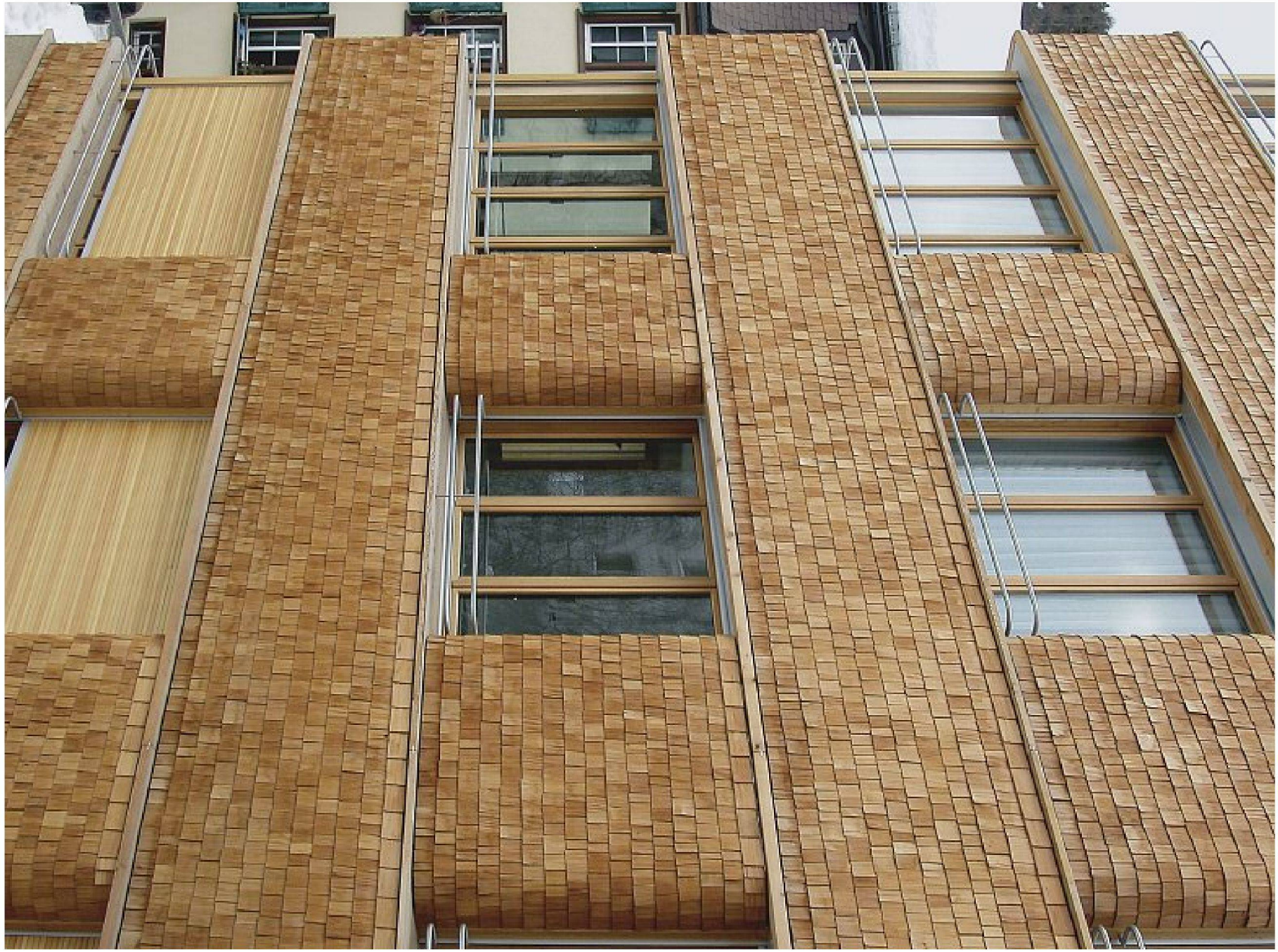
St. Moritz – Oberengadin. Lassen wir für einmal die Frage nach dem Alpinen Resort und den Alpinen Brachen. Übergehen wir grosszügig das Ausfransen der Siedlungen, die Entfremdung der Dörfer und die schleichende Zerstörung der natürlichen Landschaft. Denn St. Moritz ist schon seit mehr als einem Jahrhundert ein Fremdenverkehrsort, der sich mit ausgesprochener Neigung zum Mondänen im Zwiespalt des Dörflichen und des Städtischen entwickelte. Beim Anblick von St. Moritz Bedauern um den Verlust dörflicher Tradition zu äussern, trifft nicht das Problem, denn vom alten, noch nicht touristischen Dorf ist ja seit langem kaum etwas übrig geblieben. In der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert entstehen die grossen Hotels, zuerst für den Sommer-, dann auch für den Wintertourismus. Eine zunehmende Verstädterung von St. Moritz setzt nach dem Zweiten Weltkrieg ein, durchaus gewollt, aber unkontrolliert und weniger geplant als den Gesetzen des Marktes folgend. Während andere Dörfer im Oberengadin an ihrer zerrütteten Identität leiden, ist das Selbstverständnis von St. Moritz schon lange von der bezeichnenden Hassliebe zum Tourismus durchdrungen, die mit der Zeit und in mancherlei Hinsicht viel erduldet. Der an solchen Orten gepflegte Mix von urbanen Annehmlichkeiten und Bildern einer bäuerlich-alpinen Tradition ist zum Standard geworden. Weil die vor diesem Hintergrund entstehende Architektur diesen Namen meist nicht verdient, fallen Gebäude, die dank ihres Gebrauchs, ihrer Bedeutung, Form und Ausführung eine klare Verortung finden, geradezu auf. Ein solches hat Pablo Horváth in St. Moritz-Bad gebaut.

Wohnen und arbeiten

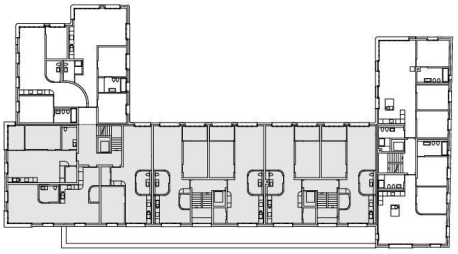
Das gut sechzig Meter lange Gebäude erhebt sich mit seinen fünf bzw. sechs Etagen über einem unregelmässig U-förmigen Grundriss. Mit seiner Längsseite liegt es unmittelbar an der Via dal Bagn, der Hauptverkehrsachse, die von St. Moritz-Bad hinauf ins Zentrum führt, während die abgewinkelten, kürzeren Flügel in leichter Hangneigung talaufwärts weisen. Der Bau wurde in eine teils bestehende, teils durch Abbruch zweier älterer Häuser geschaffene Baulücke gesetzt und schliesst nun die Strassenflucht. Sein stark körperbetontes Volumen schreibt sich selbstbewusst, aber komplementär zwischen einem älteren, turmartig aufragenden, roten Wohn- und Geschäftshaus und einem Wohnblock aus den 1960er Jahren ein.

Die einheimische Bauherrschaft BOKA AG realisierte unter finanzieller Beteiligung der Gemeinde St. Moritz ein Gebäude mit gemischter Nutzung. Für die Gemeinde entstanden vorwiegend im langen Trakt 26 behindertengerechte und verhältnismässig billige Alters-Mietwohnungen. Sie liegen im 2. bis 4. Obergeschoss und als Mietbedingung gilt ein Mindestalter von 55 Jahren, wobei AHV- und IV-Rentner den Vorrang geniessen. Eine Cafeteria, Ladenlokale und rückwärtig in den Hang gebaut eine Einstellhalle (EG), ein Mehrzweckraum sowie Räumlichkeiten für Spitex-Behandlungen (1. OG) ergänzen das Programm im Hauptteil. Überwiegend in den abgewinkelten Trakten entstanden im Auftrag der Bauherrschaft zwanzig Eigentumswohnungen und Büros. Eine qualitativ stärkere Durchmischung der Nutzungen und Bewohner könnte man sich kaum wünschen.

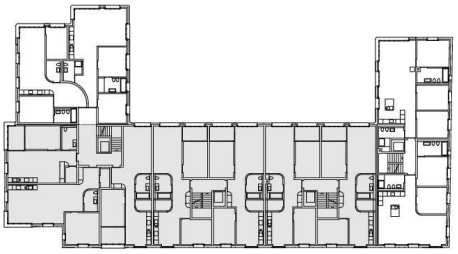
Bild: Nott Caviezel





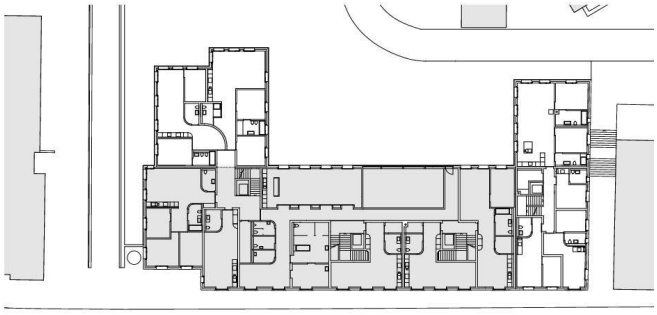


4. Obergeschoss

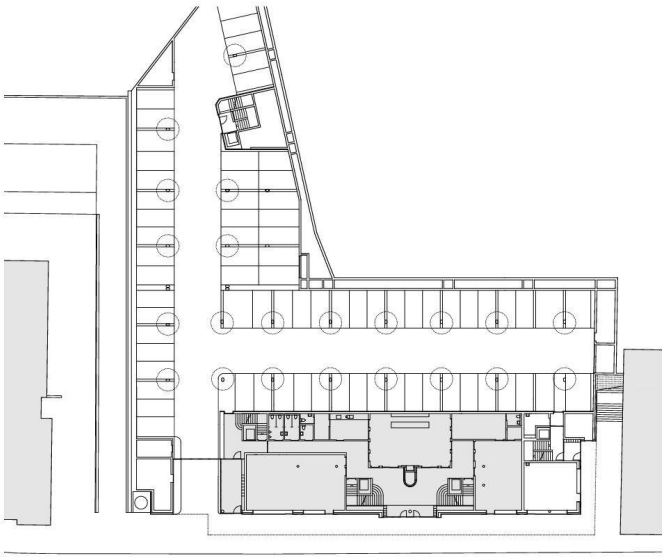


2. und 3. Obergeschoss

Schnitt und Grundrisse; grau unterlegt der Trakt mit den Gemeinde-Alterswohnungen



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

Jede Seniorenwohnung erstreckt sich von Fassade zu Fassade, wobei im vorderen Teil jeweils Küche und Essbereich, und im hinteren, ruhigeren die Schlaf- und Wohnräume angelegt sind. Diese Art von Grundrissen weist auf die übergeordnete Typologie eines Gebäudes mit einer jeweils ausgeprägten Strassen- und einer unterschiedlich charakterisierten Hofseite hin. Rückwärtig, zur Mittags- und Abendsonne hin, besitzt jede Wohnung eine dem Schlafzimmer vorgelagerte, grosszügig belichtete und ganz in Holz ausgeschlagene Veranda, deren Fenster geschlossen oder über die ganzen Länge der Laube geöffnet werden können. In den Wohnungen, die von einem abgerundeten Raumkörper der sanitären Einrichtungen in eine vordere und in eine hintere Zone geteilt werden, akzentuiert optisch ein im ganzen Wohnbereich verlegter Steinbelag den durchgehenden Grundriss. Die Zimmer besitzen Eichenböden. Von innen nach aussen, beim Grundriss und der Materialisierung der Wohnungen angefangen, redet das Gebäude von seinem Gebrauch. So auch im Erdgeschoss, wo sich hinter dem mittigen Eingang ein Vorplatz mit seitlich flankierenden Treppenaufgängen erstreckt. Von dieser (halb)öffentlichen Zone aus gelangt man in die sehr hohe Cafeteria mit umlaufender Galerie und in die seitlichen Geschäftslokale.

Entre cour et rue

Das Auffallendste, ja das Eigenwillige am ganzen Gebäude soll jetzt zur Sprache kommen: Typologisch könnte man Chalavus auch als eine Art einseitig offene Blockrandbebauung bezeichnen. Offensichtlicher ist sein Auftritt jedoch als dreiflüglige Anlage, gewissermassen des Typs «entre cour et jardin», wobei die Gartenseite beim Schloss oder Stadtpalais für Chalavus die Strassenseite ist. Nicht ganz von der Hand zu weisen wäre demnach, den langen Hauptflügel mit seinem mit Travertin verkleideten Erdgeschoss-Sockel und dem darüber auskragenden dreigeschossigen Körper als «corps de logis» zu bezeichnen. Traditionell wird dieser Teil im Verhältnis zum übrigen Bau in seiner Gliederung hervorgehoben und ornamental erkennbar gemacht. In St. Moritz bekennt sich der scharf konturierte «Wohnkörper» mit seinem zentralen Eingang als Teil des städtisch wirkenden Strassenraums. Dieser Wahrnehmung entspricht der grobkörnige, erdbraune Fassadenputz, von dem sich strahlend weiss die Fenster unterschiedlichen Typs abheben. Unaufdringlich, aber umso unentbehrlicher ist sodann der gleichsam klassisch ausgebildete Dachabschluss in Stein.

Der Travertinsockel wird an den Ecken in unterschiedlicher Höhe um das Haus geführt und verschränkt somit in Material und Gestalt den Längstrakt mit den Seitenflügeln. Eine Verzahnung geschieht überdies auch in der Verwendung des groben Fassadenputzes, der in bestimmten Teilbereichen auf die Flügeltrakte übergreift und rückwärtig durchgehend die auf der Höhe des vorderen ersten Geschosses liegende Sockelzone überzieht. Zum Staunen bringt einen aber die Hofseite wegen ihrer im Vergleich zur Strassenfassade so anderen Gestalt und Materialisierung: Alle vier Obergeschosse bis zum umlaufenden Dachgesims sind grossflächig mit dreifach geschichteten Lärchenschindeln verkleidet. Wie die Gebäudeecken sind auch die Pfeiler zwischen den mehrteiligen Langfenstern abge-

Städtische Front: Scharfe Konturen und skulpturale Fenster



Dörfliche Eigenart: weiche Kanten, Lärchenschindeln und Langfenster



rundet. Die von den Schindelzeilen ohnehin akzentuierte Horizontale wiederholt sich in den betont waagrecht lagernden und mit feinen Holzrahmen gefassten Stockwerkbändern, die ununterbrochen, über den ganzen hinteren Gebäudeteil, vom einen bis zum anderen Ende der Verschindelung fliessen. Feine, vor jedem Fenster durchgezogene Rohrgeländer nehmen die weichen Gebäuderundungen auf. So anders als die Vorderfront sieht also die Hofseite aus. Darf man das?

Typ und Stil

Dass Gebäude unterschiedliche Vorder- und Rückseiten besitzen, ist in der Architektur nichts Neues. Aus ökonomischen und städtebaulichen bzw. semantischen Gründen wurden seit der Antike namentlich bei Profanbauten häufig die Hauptfassaden von den sekundären Fronten unterschieden. Ja, selbst der Wechsel vom massiven Mauerbau zum Holzbau war an ein- und demselben Gebäude nicht unüblich. Hierfür einzelne Beispiele anzuführen, ginge zu weit, aber sie lassen sich leicht finden. So wie im juristischen Umfeld für gewisse Dinge die «Einheit der Materie» gefordert wird, könnten wir diese auch bei Chalavus geltend machen. Was auf Anhieb als mangelnde Einheit bzw. Homogenität auffallen mag, offenbart sich bei näherer Betrachtung als konzeptuelle Strategie. Mit der unterschiedlichen Materialisierung und Gestaltung wird der mehr urbane Charakter der Strassenseite und die ländliche Eigenart des rückwärtigen Hausteils klar gekennzeichnet. Auch der spezifische Gebrauch des Hauses begründet, wie schon im Innern, diese Überlegung. Letztlich erklärt der Wunsch nach der angemessenen Einbettung des Gebäudes in den Kontext des Dorfgefüges die bezeichnende Entwurfshaltung.

Sie erfordert nicht nur passende Strukturen und Volumen, passende Grösse und Massstäblichkeit oder die richtig gewählten Materialien. So verpönt heute der Begriff auch ist, ich meine, sie verlange auch Stil – nicht Stil als Formalismus und ebenso wenig Stil als Marke, sondern Stil als Ausdruck einer gelungenen Anverwandlung des Überkommenen, Stil als gestalterischen Auftritt, dem Geschichte und Atmosphäre innewohnen. Von den einzelnen Elementen, die bei der Wohnüberbauung Chalavus Schritte der Anverwandlung verkörpern, war bis jetzt bewusst nicht die Rede. Zu sehr läuft man dabei Gefahr, vor lauter Einzelbeobachtungen das in sich konsistente Ganze aus den Augen zu verlieren. Dennoch in Stichworten: Die grosse Form und Kubatur des Gebäudes erinnert auch an die frühen Grandhotels; das Dach mit dem ausgebildeten Abschlussgesims an die flach geneigten Holzzementdächer, die seit den 1870er Jahren im Engadin gebräuchlich waren; die zum Teil mit tiefen Leibungen versehenen Fenster an die engadinischen Trichterfenster; die über Eck geführten Fenster an den traditionellen «balcun tort» (Erker); der Travertin des Sockels an den einheimischen Tuff und die Schindeln an eine Jahrhunderte alte Tradition. Die Art, wie Pablo Horváth die Verschindelung bis in die Details konstruktiv und formal verwendet, nähert sich zudem stark der alpinen Moderne, deren Exponenten, von bäuerlichen Vorbildern inspiriert, in Graubünden und anderen alpinen Gegenden gerne mit Schindelverkleidungen gearbeitet haben. Auch in diesem Sinne ist Chalavus ein bemerkenswerter Beitrag zur zeitgenössischen einheimischen Baukultur, die sich hier keinem billigen Durchschnittsgeschmack beugt und mit Mut und Erfolg jeder heimattümelnden Anbiederung trotzt. ■

Eingangshalle im Erdgeschoss



Cafeteria mit Galerie und Fenstern zum Hof



Bauherrschaft: BOKA AG, St. Moritz
Architekt: Pablo Horváth, Chur
Bauleitung: Peter Maurer, St. Moritz; Pablo Horváth; Mitarbeit: Ferruccio Badolato, Heinz Noti, Gabriela Walder, Andreas Wiedensohler
Bauingenieur: Caprez Ingenieure AG, St. Moritz
Bauphysik: Martin Kant, Bauphysik, Chur
Bauzeit: Juli 2006 – Dezember 2008

résumé **Janus** Ensemble résidentiel Chalavus à St. Moritz de Pablo Horváth Edifier de nouvelles constructions dans le contexte de villages urbanisés comme St. Moritz est particulièrement difficile; aussi bien le caractère urbain que villageois peut y être déterminant. L'immeuble Chalavus de Pablo Horváth montre une voie permettant d'échapper au dilemme. Le bâtiment en forme de U long de 60 mètres et qui se développe sur 5 et en partie sur 6 étages abrite 26 appartements locatifs pour personnes âgées, 20 appartements destinés à la vente ainsi que des bureaux, deux commerces, une cafétéria, un espace communautaire et des locaux pour soins à domicile. Les appartements pour personnes âgées situés dans le corps central sont traversants; la cuisine et la salle à manger y sont disposées côté rue, les chambres à coucher et les séjours sur l'arrière, plus calme. Cette typologie de logement déterminée par des critères fonctionnels renvoie à l'organisation d'ensemble du bâtiment qui présente un côté rue et un côté cour au caractère marqué.

Dans un certain sens, l'immeuble Chavalus relève du type éprouvé «entre cour et jardin», ou mieux «entre cour et rue»: devant, il présente une façade urbaine, angulaire, massive, solide et crépie, derrière, une façade revêtue de tavaillons, chaude et ouverte sur la nature. Ce traitement différencié des deux fronts rompt délibérément avec l'aspect habituellement unitaire des immeubles et favorise l'intégration du bâtiment dans la structure hétérogène du village. Il ne s'agit donc pas ici d'un exercice formaliste, mais d'une qualité stylistique qui résulte d'une démarche associant intégration et création. ■

summary **Janus** Chalavus housing development in St. Moritz by Pablo Horváth Building in the context of urbanised villages such as St. Moritz is particularly difficult as either the urban or the village character can be chosen as the decisive influence on new buildings. Pablo Horváth's Chalavus development shows a possible way out of this dilemma. In a U-shaped building a good 60 metres long and five to six storeys high there are 26 rented apartments for elderly people, 20 privately owned apartments and offices, two shops, a cafeteria, a common room and spaces for Spitex treatments. The apartments for the elderly in the central section run through the building from front to back, with the kitchen cum dining area at the front and the bedrooms and living room in the quieter rear part of the building. This way of allowing floor plans to be determined by the function illustrates the superordinate typology of the building with an evident street front and a differently characterised courtyard side. In a certain sense Chalavus reflects the familiar type "entre cour et jardin" or "entre cour et rue": at the front, on the street side sharp-edged, massive, solid, rendered and urban, at the back softly clad with wooden shingles, sensual, warm and turned towards the landscape. This different way of treating the two fronts is a deliberate departure from the normal uniform treatment of a building's appearance and facilitates the precise integration in the heterogeneous fabric of the village. However, this is not a mere formalistic exercise but stylistic quality as the expression of a successful adaptation. ■

Die mit Holz ausgekleidete Loggia im rückwärtigen Bereich



Küche und Essbereich weisen auf die Strassenseite

